Yvonne's Gelübde.

Nach dem Französischen von Julia Bureen-Hahn.

1.

„Jetzt ist die Reihe an Ihnen, Kapitän! —"

Jeder von uns hatte eine kleine Geschichte erzählt, eine Liebesgeschichte, oder eine Geschichte, welche einmal in unser Leben eingegriffen und uns in Erinnerung geblieben war. Ein entsetzlicher Regen hatte unser Jagdvergnügen gestört. Das Gewitter, welches uns überraschte, als wir schon ziemlich weit vom Schlosse entfernt waren, hatte uns vollständig durchnäßt und uns gezwungen, in das Forsthaus zu flüchten, um uns ein wenig in dem großen, niedrigen Saale am Kamin, in dem ein helles, flackerndes Feuer brannte, zu trocknen. Wir hatten unsere Pfeifen angezündet, und um die Stunden, die der Regen voraussichtlich dauern würde, auszufüllen, erzählten wir Geschichten. Wir waren fünf Herren, der Förster mitgerechnet, und seine junge Frau, die ihr Kind auf den Knien schaukelte. Pierre Ravail, der aus der Gascogne stammte, hatte uns eine sehr amüsante, kleine Geschichte, die ihm in Toulouse passirt war, erzählt. Jean de Molenes hatte eine echte Pariser Anekdote, deren Helden wir persönlich kannten, zum Besten gegeben; mein Bruder Louis ein hochromantisches, aufregendes Reiseabenteuer aus Cuba.

Jetzt war die Reihe an dem Kapitän zur See, Rivoire. Der Offizier klopfte seine Pfeife aus, stopfte sie von Neuem und begann.

Ich will Ihnen die Geschichte eines meiner Matrosen, der vor Kurzem in einem Kampfe in China getödtet wurde, und der sie mir eines Abends, kurze Zeit bevor ihn die chinesische Kugel traf, mittheilte, erzählen.

Er hatte Nachtdienst auf dem Schiff; es war eine herrliche Nacht, wie man sie nur unter asiatischem Himmel sieht, und wunderbarer Mondenschein. Ich hatte ihn gefragt, ob er verheirathet wäre. Er hatte mit der Antwort ein wenig gezögert. Dann sagte er mir:

„Ich bin es nicht mehr, oder doch, ich bin verheirathet, aber ich liebe meine Frau nicht." Er hatte daß mit solch' schmerzlichem Ausdruck gesagt, daß ich ihn bat, mir seine Geschichte unzuvertrauen, und er erzählte sie mir.

2.

„In den Cotes du Nord, ganz, ganz oben, in Port-Treveu — Sie kennen gewiß das kleine Dörfchen am Strande, das so viele Fischer ernährt! —lebte ein junges Mädchen mit Namen Yvonne, in die ich sterblich verliebt war. Sie war 20 Jahre alt, hatte schönes, braunes Haar, groß, von dunklen Wimpern beschattete Augen, eine schlanke, entzückende Taille und einen etwas schleppenden Gang. Dabei hatte sie ein Herz wie Gold und war die idealste, beste Frau, die man sich denken konnte. Ich kannte sie seit meiner Kindheit, ich betete sie an und sie liebte mich auch von ganzem Herzen. Damals war ich Fischer auf der „Marie Anne", einem hübschen, schmucken Schiff, und verdiente viel Geld. Wir hatten uns verlobt, Yvonne und ich, aber wir wollten mit dem Heirathen warten, bis ich „Zweiter" auf dem Schiff geworden war, und das konnte nicht mehr lange dauern. Unser Leben floß ruhig und glücklich, ohne Kummer und Sorge, dahin, denn wir liebten uns und hatten Beide genug zum Leben; ich lebte bei meiner Mutter und Yvonne bei ihren Eltern. Jedesmal, wenn ich auf den Fischfang zog, sagte meine Yvonne mir leise: „Geh', fahre ruhig fort! Ich bete für Dich!" Eines Tages, es ist schon lange her, kam die „Marie Anne" von einer weiten Fahrt an der englischen Küste, die ganze acht Tage gedauert hatte, zurück. Der Fischfang war sehr einträglich gewesen, und wir machten das Schiff segelfertig, um in den Hafen einzulaufen; ich wußte, daß meine Braut am Strande sein würde, um mich zu erwarten, wie sie es immer that, und ich brannte vor Ungeduld, sie wiederzusehen. Da erhob sich plötzlich ein starker Wind — ein häßlicher Ostwind—, der die Wellen wüthend zu peitschen anfing. Die „Marie Anne" tanzte wie eine arme, kleine Nußschale! Das dauerte fünf Stunden, fünf schreckliche Stunden, den rettenden Hafen in Sicht! — Man mußte uns auch vom Strande aus sehen können, das war gewiß. Ich hatte keine Angst, aber ich sagte mir, daß Yvonne wahrscheinlich Zeugin von unserem Kampfe sein würde, und ich dachte an ihre Herzensangst, wenn sie das große, weiße Segel der „Marie Anne", welches sie aus allen Schiffen erkennen konnte, in Gefahr, jeden Augenblick von dem rasenden Meer verschlungen zu werden, sehen würde.

Nach fünfstündigem Kampfe und schrecklicher Qual kam am Ende eine haushohe Welle mit aller Kraft daher, warf sich auf das Schiff und riß es mit in die Tiefe. Von den zehn Matrosen, die auf der „Marie Anne" waren, wurde ich allein gerettet. Wie durch eine göttliche Vorsehung wurde ich, nachdem ich eine Stunde mit dem Meer um mein Leben gekämpft hatte, durch ein Boot, welches muthig zu unserer Hülfe herbeigekommen war, an's Land gebracht.

Ohne Zweifel hatte Yvonne's Gebet mich bewahrt. Ich fand sie bei meiner Ankunft haldtodt vor Unruhe und Aufregung; die arme Kleine war ganz verändert und schien wie um Jahre gealtert durch den großen Schrecken, den sie gehabt hatte. Sie hatte mich oben auf der kleinen Anhöhe, von der man weit hinaus auf's Meer sehen konnte, erwartet, und den ganzen, langen Todeskampf der „Marie Anne" mit angesehen. Ich beruhigte sie, ich schmeichelte, ich tröstete, so viel ich konnte, sie blieb immer gleich verändert, gerührt. Fast drei Wochen gebrauchte sie, um wieder die Alte zu werden. Was aber das Schrecklichste von Allem war, sie blieb mir gegenüber verändert. Ich hätte es nie für möglich gehalten, daß so etwas passiren konnte—denn es war für mich schrecklicher als Sturm und Krankheit.

Yvonne's Liebe zu mir war nicht mehr dieselbe; ich fühlte, daß sie mich nicht mehr so wie früher liebte. Warum? Ich wußte es nicht! Ich konnte es nicht verstehen! Es schien mir unmöglich. Yvonne war kalt, und wenn ich von unserer Verbindung sprach, so hatte sie etwas Unfreundliches, Nervöses an sich und schüttelte wie im Zweifel den Kopf. Ich sagte es ihren Eltern, die gute, brave Menschen waren; sie schienen ebenso unglücklich über das Benehmen ihrer Tochter zu sein, wie ich, und konnten den plötzlichen Wechsel in ihren Empfindungen auch nicht verstehen.

Eines Tages erbte ich durch den Tod meines Vetters unerwartet eine kleine Summe, die mich in den Stand setzte, sogleich zu heirathen. Trotz meiner Angst ging ich ein letztes Mal zu Yvonne, die ich fast nie mehr sah, um mit ihr über unsere Zukunft zu sprechen. Sie hörte mich scheinbar ruhig an, dann sagte sie langsam, kalt die Worte, die ich immer hören werde: „Ich liebe Dich nicht mehr!" Ich war wie verrückt, ich ging fort, ohne zu wissen wohin, und entfloh für immer aus diesem Hause. Ich wollte die Frau, die mich behext hatte, um mich nachher aus Laune von sich zu stoßen, nicht wiedersehen. Es schien, als wäre meine große Liebe zu ihr plötzlich geschwunden, und ich bemühte mich, nicht mehr daran zu denken! Es dauerte jedoch lange, ehe ich vergessen hatte, so lange, wie ich nie geglaubt hätte; solche Wunden heilen schlecht. Ich konnte versuchen, mich zu zerstreuen, mich durch körperliche Arbeit zu tödten, weiter wie je auf's Meer zu gehen, die Erinnerung an meine Braut blieb mir immer. Nach und nach heilte die Wunde jedoch. Yvonne hatte das Dorf verlassen und war mit ihren Eltern in die nächste Stadt gezogen — eine Stadt, in die ich nicht um alles Geld der Welt gegangen wäre. Zuerst hatte es mir das Herz fast abgedrückt, wenn ich ihr altes Häuschen, alle die kleinen Orte und Lieblingsplätze, wo wir zusammen gewesen, wiedersah. Dann dachte ich nicht mehr daran. Der Seewind wehte Alles fort, fegte weg, was von meiner Liebe zurückgeblieben war, und als meine alte Mutter aus Kummer über mein Unglück, welches sie sich so zu Herzen genommen hatte, starb, da konnte ich ihr als Trost sagen: „Stirb in Ruhe, Mutter, Dein Sohn leidet nicht mehr!"

3.

Im darauf folgenden Jahre lernte ich eine junge Arbeiterin, die vor Kurzem nach Port-Treveu gekommen war, kennen. Sie war hübsch, eine große, schlanke Blondine mit lachenden Augen. Ich machte ihr ein wenig den Hof. Ich war nicht häßlich, besaß etwas Geld, und im Frühling heiratheten wir uns. Sobald ich jedoch verheirathet war, fühlte ich mich nicht glücklich. Es fehlte mir etwas! Ich fühlte eine Leere, eine große Leere in mir. Die gute Laune meiner Frau, die Mühe, die ich mir gab, es half alles nicht. Es ist außergewöhnlich, daß solche Sachen geschehen, aber eines Tages bemerkte ich zu meinem Schreck, daß meine alte Liebe wieder Besitz von mir ergriff. Ich wußte nicht einmal, wo Yvonne geblieben, was aus ihr geworden war! Ich haßte sie, die mir so viel Thränen gekostet hatte. Und dennoch dachte ich stundenlang an sie, besonders wenn meine Frau bei mir war. Es war entsetzlich. Wenn ich in die blauen Augen meiner Frau sah, glaubte ich die großen Augen der Anderen zu sehen, und die Sehnsucht nach dieser Anderen erfaßte mich, und der Wunsch, sie wiederzusehen, gleich jetzt aus dem Hause zu laufen, um zu ihr zu eilen, ließ mich nicht ruhen.

Bald war das Leben zu Hause eine Hölle für mich. Meine Frau bemerkte meine Zerstreutheit, meine Nervosität, und da sie kokett und eigenwillig war und sah, daß ich ihr nicht mehr den Hof machte, bekümmerte sie sich nicht mehr um mich. Als ich eines Abends auf dem Wege, der zu den Klippen führt, nach Hause zurückging, kam mir eine alte Frau entgegen. Im ersten Augenblick war ich erschreckt, aber doch erfreut, als ich Yvonne's Mutter erkannte. Sie war auch sehr verändert und alt geworden! Was wollte sie von mir?

„Ich bin gekommen," sagte die alte Frau, „um Dir mitzutheilen, daß Yvonne todt ist, und um mit Dir von ihr zu sprechen." Todt! Dies Wort gab mir einen Stich in's Herz und erweckte von Neuem meine Leiden, die eingeschlummert waren.... Todt! Sie die ich so sehr geliebt hatte, meine Braut, die mir Jahre lang gut gewesen war! Todt, ohne sie wiedergesehen zu haben, und ich würde sie nie wiedersehen!

„Beruhige Dich," sagte die Mutter, „sie ist todt, aber sie wünschte es lange. Das arme Kind war nicht glücklich auf Erden." Ich sah sie mit thränenvollen Augen fragend an, trotz meines Kummers, meines Herzeleids über diese Nachricht wollte ich wissen, warum sie den Wunsch, zu sterben, gehabt hatte.

„Erinnerst Du Dich des Abends, wo die „Marie-Anne" fünf Stunden gegen den Sturm kämpfte, um dennoch mit Mann und Maus unterzugehen?" fragte mich die arme Frau. „Du würdest höchstwahrscheinlich mit verunglückt sein, wenn Yvonne nicht gewesen wäre. Sie hatte den Todeskampf der „Marie-Anne" mit angesehen und von ganzem Herzen für Dich zu Gott gebetet. Doch ihr Gebet schien nicht zu helfen — gar nicht! denn der Sturm wüthete ohne Unterbrechung weiter. Nach vier Stunden der größten Herzensangst war sie entmuthigt zu beten....

Plötzlich kam ihr der Gedanke, Gott etwas zu versprechen, ein Gelübde zu thun, wie die Schifferfrauen es oft thun, um ihre Männer zu retten! Sie bot Gott alles an, sie hatte alles für Dich dahingegeben, sogar ihren Antheil an Glück hier auf der Erde!"

„Arme Yvonne!"

„Ja, arme Yvonne!.... aber höre das Ende. Die „Marie-Anne" wurde von den Fluthen in die Tiefe gerissen; das Meer wollte von Yvonne noch ein größeres Versprechen.... Da that Yvonne das Gelübde, sich selbst, ihre Liebe zu opfern, um Dich zu retten! — War es das Gelübde, war es Bestimmung? Eine Stunde später brachte man Dich glücklich an's Ufer!"

„Und dann?—"

„Dann hat sie das Wort gehalten, so schwer es ihr auch geworden ist. Diese Gelübde binden uns Frauen für immer; sie sind heilig! Und Yvonne hat das ihrige in jeder Hinsicht gehalten."

„Und es ist ihr gelungen, mich nicht mehr zu lieben?...."

„Nein, aber Dich glauben zu machen, daß ihre Liebe für Dich gestorben wäre. Jetzt ist sie todt; sie ist wohl daran, bete für sie!"

Wie wahnsinnig lief ich fort. Nach Hause wagte ich nicht zurückzukehren, ich verachtete mich. Ich ging in die Stadt, in der Yvonne gelebt hatte. Ich hätte ihre Eltern wiedersehen, von ihr sprechen mögen, aber ich wußte nicht, wo sie wohnten. Auf dem Kirchhof fand ich nichts als ein Grab, an dem ich lange, lange betete.

Was aus meiner Frau geworden ist, weiß ich nicht, ich habe sie nie wiedergesehen. Ich ließ mich gleich damals von der Kriegsmarine anwerben, und that den Schwur, mich auch tödten zu lassen!

4.

Der Matrose schwieg. Zwei dicke Thränen liefen über die gebräunten Wangen in den Bart, und dann fragte er mich, ob er nicht Recht habe.

„Morgen kommt es zum Kampf," antwortete ich. Er wurde darin getödtet. —

5.

....Der Kapitän hatte mit dem Erzählen aufgehört. Draußen war es dunkel geworden. Auch das Feuer im Kamin war erloschen, und nur die Pfeifen erhellten für Augenblicke die Gesichter der Anwesenden, die alle ernst und still geworden waren....

Die heimlichen Fahrer.

(Humoreske von Max Wundike.)

In Herrn Fröhlichs jungem Eheleben gab es Augenblicke, in denen er sich die Frage vorlegte, ob er sein angebetetes Julchen nicht doch zu theuer erkauft hätte. Das war schlecht von ihm; aber zu seiner Ehre müssen wir auch bekunden, daß diese Augenblicke höchst selten vorkamen—wer hat nicht solche schwache Momente! — nämlich jede Woche zweimal, Mittwoch und Sonnabend Nachmittags um sechs Uhr, wenn er trübselig sein Vollblut-Stahlroß wieder in den Stall eines benachbarten Freundes führte und bei diesem aus dem feschen Wadel- und Radelkostüm in die prosaische Tracht eines ganz gewöhnlichen Philisters schlüpfte. Da war ihm dann meist so zu Muthe, und dann kamen ihm solche abscheuliche Gedanken. Er hatte nämlich thatsächlich seine junge Frau mit einem furchtbar großen Opfer erkauft: Mit dem feierlichen Versprechen, diese „alberne Radlerei" — das waren ihre eigenen Worte—aufzugeben. Sie hatte ihm nur die Wahl gelassen zwischen dem Rade und ihrer Hand. Das war bitter; aber Herr Fröhlich liebte sein Julchen blindlings, und so wählte er selbstverständlich ihre Hand, ohne indeß das Radeln bleiben zu lassen. Anfangs freilich mußte er ja so thun, zumal Julchen vor Eifer gegen das Rad förmlich überfloß und ihm kurzer Hand erklärt hatte, daß sie in dem Augenblicke geschiedene Leute seien, in dem sie den vertragsbrüchigen Gatten einmal auf dem Rade erwischen würde. Späterhin aber hatte er's doch nicht mehr aushalten können; er hatte sein „Cleveland" bei einem Freunde um die Ecke einquartirt, seine Sweaters, Pumphosen und was sonst noch zum feschen Radler gehört, ebenfalls dort niedergelegt, und fröhnte nun alle Mittwoch und Sonnabend Nachmittag zwischen drei und sechs Uhr, wenn Julchen in ihren „hauswirthschaftlichen Kaffeeklub" ging, heimlich seinem verbotenem Laster. Aber das Herz klopfte ihm jedesmal sichtbar, wenn er mit scheinheiliger Gelassenheit zu den heimischen Penaten zurückkehrte. Wehe, wenn Julchen einmal etwas merkte, wenn der schöne Wahn entzwei riß, in den sein heuchlerisches Gelübde sie bisher gewiegt! Gewiß wären dabei noch ganz andere Dinge entzweigerissen.

Und heute stieg Herr Fröhlich mit einem Herzen die Treppen zu seiner ehelichen Wohnung empor, das nun schon ganz und gar à la baisse zu spekuliren schien. Es war ihm nämlich etwas passirt, was ihm bis dato noch nie passirt war. Er hatte Jemand umgeradelt. Und eine Dame noch dazu! Gott sei Dank, es war alles ohne schlimme Folgen abgegangen, denn es war im Park draußen; aber die Sache konnte für ihn doch noch ein recht fatales Nachspiel haben! Zwar hatte er sich mit einer Fixigkeit aus dem Staube gemacht, die ihm eine Stelle als Champion unter den Fliegern gewährleistet hätte.... schmachvoll genug! Aber die Angst, entdeckt zu werden, daß wo möglich die ganze Geschichte noch seinem Julchen zu Ohren kam, hatte jede edlere Regung in ihm erstickt.

Julchen war Gott sei Dank noch nicht zu Hause; aber als sie kam, wollte es seinem bösen Gewissen scheinen, als sei sie in einer unheildrohenden Stimmung. Und es war auch so.

„Da sieht man's wieder!" begann sie nach imposanter Stille vor dem Sturm, „da sieht man's! Diese miserable Radelei!"

Dem gestrengen Eheherrn stockte der Athem.

„Was hast Du denn, Julchen?"

„Was ich habe? Ueberradelt haben sie mich! Mich, deine Frau! Hörst du, Fröhlich? Man hat Deine Frau überradelt!"

Fröhlich war blaß geworden bis in die Ohrläppchen hinein, nur durfte man im Zweifel sein, ob aus Angst um seine theure Ehehälfte oder aus Furcht, sein heimliches Fahren aufgedeckt zu sehen, und ebenso zweifelhaft war der Sinn seines stotternd-stöhnenden Ausrufs:

„Um Gottes willen, das ist ja schrecklich!"

Das fiel der Frau Fröhlich jetzt auch erst auf die Seele, wie schrecklich es war; sie brach deshalb in Thränen aus und rief:

„Fröhlich, du wirst deiner Frau Genugthuung verschaffen!"

„Ja, mein Herze!"

„Du wirst gegen den abscheulichen Menschen Strafantrag stellen!"

Fröhlich zitterte wie Espenlaub.

„Ja, Herz.... aber.... hast.... du.... denn.... hast.... du denn den.... Radler.... erkannt?"

„Das ist es ja eben! Der Kerl jagte davon, als wäre der Gottseibeiuns in seine Pedale gefahren."

Fröhlich athmete auf und warf sich in die Brust.

„Das soll er büßen! Jawohl, wir werden ihn schon belangen!"

„Es wird ja nicht schwer werden, ihn zu finden. Er war kurz vorher in einer Villa und da stand sein Fahrrad vor der Thüre und Kindermädchen und Frauen haben es genau angesehen und kennen seine Fabrikmarke...."

„Oh weh," stöhnte Fröhlich im Stillen; „jetzt kommt's!"

„Ja! Es teug die Marke „Geölter Blitz. Fabrik Flitzhausen, Nr. 77,777"."

„Um Gotteswillen, det Jeschäft is richtig! Meine Nummer!" murmelte der heimliche Sünder mit erbleichenden Lippen.

„Was sagst du da, Fröhlich?"

„O nichts! Es ist gut so! Man muß sich das notiren!" sagte er scheinheilig, zog sein Notizbuch hervor und malte einige Krähenfüße hinein. Er hätte momentan thatsächlich nicht besser schreiben können, so aufgeregt war er.

„Aber Fröhlich, das kannst du doch im Leben nicht lesen!"

In diesem Augenblick wurde heftig an der Klingel gerissen. Von Angst getrieben sprang Fröhlich auf und kehrte bald mit einem großen Schreiben zurück, auf dem in vertrauenerweckendem Blau eine riesige amtliche Siegelmarke prangte.

„An Frau Julien Fröhlich, geb. Neumann! Was ist denn das?"

„An mich? Himmel!" — jetzt war die Reihe des Erbleichens an ihr — „Gib her! An mich?"

„Ich als dein Eheherr.... gestatte! Was hast du denn mit der Polizei zu thun?"

Er riß das Schreiben auf und las: „Frau Julie Fröhlich, wohnhaft Paradiesgasse 13, passirte am 2. Dezember dieses Jahres, Nachmittags um halb sechs Uhr, die Hauptstraße auf dem Zweirade, welches trotz absoluter Dunkelheit keine Laterne trug. Zeuge: Schutzmann Spürer. Sie haben deshalb eine Polizeistrafe von drei Mark zu entrichten, an deren Stelle im Nichtbeitreibungsfalle eine eintägige Haft tritt."

Herr Fröhlich starrte seine Frau groß an.

„Das muß wohl ein Irrthum sein," sagte er dann kopfschüttelnd. Er meinte es wirklich so. Frau Fröhlich, die bis dahin den Eindruck einer völlig Geknickten gemacht, fuhr blitzschnell empor.

„Ein Irrthum! Ganz recht! Ein Irrthum! Da hat Jemand meinen Namen...."

„Reg dich nicht auf, Kind!" beschwichtigte er sie. „Das wollen wir schon kriegen! Wir beantragen richterliche Entscheidung, nicht wahr?"

„Richterliche Entscheidung... ja..", erwiderte sie mechanisch. „Ach, Karl, wie gut du bist!" Und sie wurde ganz ausnehmend zärtlich, daß Herr Fröhlich gar nicht wußte, wie ihm geschah. Er schwebte in allen Himmeln. Im Laufe des Abends kam Frau Julchen noch einmal auf die Affaire zurück und sagte:

„Weißt du? Mit dem Gericht hat man nichts als Unannehmlichkeiten! Ich glaube, es ist das Beste, wir bezahlen die drei Mark und sind dann die Geschichte los, nicht wahr?"

„Ja.... aber...."

„Ich verzichte dann auch meinerseits auf den Strafantrag gegen den „Geölten Blitz", gelt?"

Beide sahen einander an. Dann fingen sie an, aus vollem Halse zu lachen. Sie hatten sich verstanden. Von nun an ging Julchen nicht mehr in den Kaffeeklub, sondern radelte mit ihrem Gatten einträchtiglich zwischen drei und sechs Uhr spazieren!

Steter Sonnenschein.

Ein Weib soll wie der Sonnenschein
Am hellen Frühlingsmorgen sein,
Soll in des Hauses düstern Ecken
Das Morgenroth der Freude wecken.
Und dort, wo finst're Sorgenfalten,
Mit zarter Hand sie umgestalten.

Ein Weib soll wie der Sonnenschein
Am heißen Sommermittag sein,
Soll in den angestrebten Dingen
Die Frucht nun auch zur Reife bringen;
Nicht ruhen früh, nicht rasten spat,
Nur solcher Fleiß zieht auf die Saat.

Ein Weib soll wie der Sonnenschein
Am warmen Herbstnachmittag sein,
Soll, wie der Sonne sanfte Gluth
Den Traubensaft macht rein und gut,
Mit mildem, liebevollem Walten
Des Hauses Frieden rein erhalten.

Ein Weib soll wie der Sonnenschein
Am stillen Winterabend sein;
So wie der Sonne später Strahl
Den Acker wärmt, der längst schon kahl,
So soll auch sie im Abendschein
Des alten Mannes Sonne sein.

„Bielliebchen", ein lithauisches Wort.

Der Direktor des Weimarer Goethe-Archivs, Dr. Bernhard Suphan, hat Paul Heyse zu dessen siebzigstem Geburtstag ein literarisches Festgeschenk gewidmet — ein Büchlein unter dem Titel „Allerlei Zierliches von der alten Excellenz", worin er Erinnerungen an Goethe zusammengefaßt hat. An einer Stelle vergleicht nun Dr. Suphan die Gesammtausgabe der Werke Goethe's mit einer reichbesetzten Tafel, auf der es auch an edlen Weinen und köstlichem Nachtisch nicht fehlt. Und um das Bild weiter auszuführen, schreibt der gelehrte Goethe-Archivar: „Zu dem edlen Wein sollen wir etwas von den lustigen Früchten genießen. Ei, Trauben? Ei, Datteln? Ei, Mandeln? heißt es in Ostpreußen bei traulichem Anbieten. Wir greifen zu den letzteren, und siehe, die erste gleich ist ein Filibchen — ein Pärchen heißt das, denn das freundliche, gesellige Wort (die kleine Belehrung sei verstattet) ist uns über Ostpreußen zugekommen, aus Lithauen; dort heißen „Filibas" die Pärchen, die zwei Haselnußkerne in einem Gehäuse."

Unsere Formalitäten.

Bureau-Chef (zum Kanzlisten): „Diesen Brief an das Präsidium müssen Sie noch einmal schreiben! Sie haben ihn nur mit „ergebenst" unterzeichnet — das klingt zu hochmüthig!"

Abkühlung.

Er (schwärmerisch): „Ach, Fräulein Tini, wenn Sie wüßten, wie ich Sie liebe!"

Sie (kühl): „Das wäre schade!"

Er: „Wie so?"

Sie: „Weil es mich dann nicht mehr interessiren würde!"

Modern.

Er: „Anna, ich kann's Dir nicht mehr länger verbergen: Wir sind total zu Grunde gerichtet — zehntausend Mark bleiben mir von Allem!"

Sie: „So!.... Nun, da können wir gerade noch auf vier Wochen in's Seebad reisen!"

Doppelter Schmerz

Amtmann: „Na Jochen, wie geht's denn Eurer Frau?"

Jochen: „Ach, Herr Amtmann, die is hüt Nacht jestorwe. (Er beginnt zu schluchzen.)

Amtmann: „Nun, dann müßt Ihr Euch fassen und den Schmerz zu ertragen suchen."

Jochen: „Jo, aber das Unangenehme is, sie hätt mir nich gesagt, wo sie ihr jespartes Jeld vergrowe hätt!"

Boshaf:

Dichter (der auch gleichzeitig etwas musizirt): „Ob ich den Gästen meine Gedichte vorlese?"

Hausherr (gutmüthig): „Nein, da spielen Sie schon lieber ein wenig Klavier!"

Wirkliches Pech.

„Donnerwetter, so ein Pech! Jetzt stehle ich zum ersten Male, ohne erwischt zu werden, ein paar Stiefel, und nun sind es zwei linke.

Die höhere Tochter auf dem Lande.

Backfisch (in der Sommerfrische Schweinen beim Fressen zuschauend): „Der Geschmack dieser Thiere liegt doch noch völlig in den Windeln!"

Verschnappt.

Onkel (zum studirenden Neffen): „Hast Du denn noch die goldene Uhr, die ich Dir schenkte?"

Neffe: „Gewiß, lieber Onkel! Ich kann Dir's schwarz auf weiß zeigen!"

Gewohnheitsphrase.

Sie (beim Abschied): „Wirst Du mir auch treu bleiben, Max?"

Er (Geschäftsreisender): „Ja, wenn ich Zeit hab'!"

Naiv.

Der kleine Rudi: „Papa, was ist das, ein Autodidakt?"

Vater: „Einer, der sein eigener Lehrer ist!"

Der kleine Rudi: „Muß sich der denn auch selber prügeln?"

Noch unbestimmt.

„Ich habe gehört, Sie hätten sich verlobt, darf man gratuliren?"

„Weiß noch nicht, Vermögensverhältnisse sind mir noch unbekannt."

Renommage.

Leutnant A: „Ihr Logis wurde Ihnen gekündigt!?"

Leutnant B: „Na, weil janze Zimmerdecke ruinirt worden ist.... durch Sektpfropfen!"

Feiner Unterschied.

„Hör' mal, Freund, ist's wirklich wahr, daß Du Dir das Rauchen abgewöhnt hast? Man munkelt, daß Deine junge Frau...."

„Na, natürlich! Wollen mich wohl zum Pantoffelhelden stempeln? Uebrigens keine Spur vom Abgewöhnen! Hab' mir blos das Nichtrauchen angewöhnt!"

Das war er nicht.

„War mein Freund Süffel da?"

„Ein Herr Student war hier, ich weiß aber nicht, ob er Süffel heißt; er trank sein Bier, bezahlte und ging."

„Bezahlte! Nein, das war mein Freund Süffel nicht!"

Auf der Straße.

„Grüß Gott, wie geht's Ihnen, Herr Säger?"

„Danke, sehr gut!"

„Und der Frau Gemahlin?"

„Ist nicht mehr meine Gemahlin, wir sind geschieden."

„So, so, dann geht's ihr ja auch recht gut, das ist erfreulich."

D'rauf geholfen.

Hofmeister: „Wollen mir Durchlaucht eine besondere Eigenschaft des Wolfes nennen?"

Prinz: „Er....äh. —

Hofmeister: „Ganz richtig — er ähnelt dem Hunde!"

Der kleine Praktikus.

Lehrer (in der Rechenstunde): „Eine Frau kauft auf dem Washingtoner Markte Eier, und zwar 5 Stück zu je 6 Cents, 10 Stück für je 8 Cents, 8 Stück zu je 9 Cents und 15 Stück zu je 10 Cents. Müller, sag' mir nun, wieviel hat die Frau Eier und wieviel Geld hat sie dafür ausgegeben?"

Müller (Sohn eines Händlers): „Sie hat viel zu wenig Stück Eier und hat viel zu viel Geld dafür ausgegeben, denn sie hat sehr theuer eingekauft."

Durchschaut.

Sie (die Suppe auf den Tisch bringend): „Ich weiß nicht, Karl, was das heute war — ich hab' den ganzen Vormittag an Dich denken müssen!"

Er: „Olga! Olga! Soll das vielleicht im vornhinein eine Entschuldigung sein, daß Du heute die Suppe versalzen hast?!"

Fataler Druckfehler.

„Ich beabsichtige meine Villa nebst Park und Landwirthschaft zu ver(s)aufen, und lade ich Reflektanten, Freunde und Nachbarn hierzu freundlichst ein."

Frei nach Schiller.

Schauspieler (als Kassirer an der Kasse eines Sommer-Theaters, als er einen Schaulustigen kommen sieht): „Durch diese hohle Kasse muß er kommen."

Gerächt.

Herr (zu einem früheren Gläubiger, dem er ein Fahrrad in Zahlung gegeben hat): „Nun, wie geht's mit dem Radfahren?"

„Ich habe leider beide Arme dabei gebrochen!"

„Sehen Sie, das kommt davon, weil Sie mich so gedrängt haben!"

Die neue Köchin.

„Das muß ich Ihnen gleich sagen, Kathi: Liebhaber und Fremdwörter duldet mein Mann nicht."

Doch etwas.

Vater der Braut: „Equipage können Sie meiner Tochter nicht halten?"

Bewerber (kleinlaut): „Nein, aber einen Schaukelstuhl hab' ich!"

Mädchens Klage.

Alte Jungfer: „....Mit der Radlerei ist's jetzt wirklich ein rechtes Kreuz! Fällt man einmal in's Wasser, so kommt so ein Radler, zieht einem heraus und — schwups ist er weg!"

Abkühlung.

Dichterling: „Ungezählte Lieder schlummern noch in meiner Brust."

Kritiker: „Lassen Sie sie schlafen."